Michael Tomasello: „Mensch werden“

Tomasello – sein neuester Fehlschlag, das Wesen des Menschen zu ergründen

Michael Tomasello erweitert mit dem Buch „Mensch werden“ sein bekanntes Menschenbild um „Eine Theorie der Ontogenese“. Allerdings setzt er seine schon bisher falsche Analyse zur Einzigartigkeit des Menschen lediglich detailliert und kenntnisreich fort. Anzukreiden ist ihm nicht, daß er – entgegen dem alten Kanon – von einer Einzigartigkeit des Menschen ausgeht. Grundfalsch ist erstens seine Analyse dieser Einzigartigkeit; zweitens sieht er zu Unrecht die Ontogenese des Menschen als Indiz für dessen r e i n graduelles Entstehen. – Wer daher von Tomasello den Durchbruch in der großen Frage erwartet, welches Gehirnphänomen die Einzigartigkeit des Menschen ausmacht, sieht sich weiterhin suggestiv mit längst bekannten Tatsachen abgespeist. Wer dagegen im Diskurs der evolutionären Anthropologie auf dem laufenden bleiben will, sollte sein Buch studieren.

Seine Quintessenz zum ersten Thema, dem Charakter der Einzigartigkeit, lautet: Die „einzigartige(n) Prozesse kultureller Koordination und Weitergabe“ bestünden darin, daß Menschen „sich geteilter Intentionen, geteilten Wissens und geteilter soziomoralischer Werte“ bedienten (S. 19). Ich habe im Kommentar zu seinem Buch der „kulturellen Entwicklung des menschlichen Denkens“ bereits gezeigt, daß T. mit diesen Merkmalen, lediglich die augenscheinliche Oberfläche menschlicher Kooperation und Kognition beschreibt – wie dies im Laufe der Geistesgeschichte oft und ähnlich vorexerziert wurde. Keineswegs erklärt er damit, warum nur der Mensch und nicht auch ein höheres Tier diese Fähigkeiten weiterentwickeln kann. Welches Hirnphänomen höhere, kognitive Entwicklungen erst möglich macht, weiß T. nach wie vor nicht. Ich will die erhellende Antwort gleich geben.

Betreffs des zweiten Themas versucht er – wie Darwin – das Entstehen dieser Einzigartigkeit evolutionär durch kleine, graduelle Anpassungsschritte zu erklären. Aufrichtiger Weise kapitulierte Darwin davor angesichts menschlicher Moral. T. dagegen behauptet kategorisch: „Einzigartig menschliche Formen der Kognition und Sozialität entstehen in der menschlichen Ontogonese durch – und nur durch – unsere einzigartigen Formen soziokultureller Tätigkeit.“ (S. 18) Schon dieses zirkuläre

Statement müßte bei jedem logisch Denkenden die Alarmglocken schrillen lassen: Wie kann menschliche Kultur evolutionär durch einzigartig menschliche Fähigkeiten entstehen – die unsere Vormenschen noch nicht besaßen? Noch deutlicher: „Die heute lebenden Menschen sind auf natürliche Weise selektiert worden, um bestimmte für die Spezies einzigartige ökologische oder sozioökologische Herausforderungen zu meistern.“ (S. 16) Richtig: Der Mensch ist biologisch selektiert worden – aber doch nicht „um bestimmte … Herausforderungen zu meistern.“ T. scheint vergessen zu haben: Evolution verfolgt keine Zwecke – der Mensch dagegen schon: Er paßt die Natur jetzt sich an. Auch hominine Evolution vollzieht sich, indem zufällige Mutationen aufgrund geeigneter Rahmenbedingungen positiv selektiert werden. Bei den Vormenschen der Gattung Homo wurde vor allem das Großhirn selektiert, dessen Volumen sich bis zum Menschen verdoppelte. Diese Hirnzunahme war primär genetisch bedingt – auf keinen Fall direkt bedingt durch eine menschliche Kultur geteilter Intentionen mit ihrer Weitergabe von Wissen. Auf jeder Evolutionsstufe waren fixe kognitive Fähigkeiten lediglich Teil eines Selektionsdruckes in Richtung Kortikalisation. Doch T. erklärt die Einzigartigkeit der kulturellen Weitergabe von Wissen durch eben diese Weitergabe von Wissen – eine Tautologie. Nach T. würde diese Einzigartigkeit des Menschen sich kulturell r e i n quantitativ entwickeln – würde keineswegs ein qualitativer Sprung zum Tier respektive zur Gattung Homo auftreten.

Ganz elementare Tatsachen widerlegen diese evolutionswidrige Vorstellung: Die Gattung Homo hat in ca. 2 Millionen Jahren ihr Hirnvolumen ca. verdoppelt: von 700 auf 1400 ccm. In demselben gigantischen Zeitraum hat sie stets den nahezu gleichen Faustkeil produziert und von der passiven zur aktiven Nutzung des Feuers 1 Million Jahre gebraucht – zeugt das von kultureller Weitergabe von Wissen? An diesem Paradoxon scheitern bis heute die evolutionäre Anthropologie und mit ihr T. Dabei würde ein wichtiger Baustein geliefert, die Einzigartigkeit menschlicher Kultur zu verstehen, wenn man dies unverstandene Paradoxon mit einer Gesamtschau menschheitlicher Zivilisationsentwicklung konfrontierte. Denn nach besagten 2 Millionen Jahren Großhirnevolution – ohne menschlich-kulturelle Weitergabe von Wissen – stoppte das Hirnwachstum; trotzdem steigerten sich von da an sehr langsam, aber immerzu beschleunigt, typisch menschliche Kognitionsleistungen. Was sagen diese beiden gegensätzlichen Phänomene

über die von T. und der bisherigen evolutionären Anthropologie verkannte, einzigartige Intelligenz des Menschen aus? Radikal neues: Erstmals vermag ein organisch gleichbleibendes Gehirn fortwährend höhere Kognitionsstufen zu entwickeln!

Berücksichtigen wir eine weitere, elementare Tatsache der Hominisation, die bisher von niemandem einbezogen wurde: Spätestens um 100 000 v. Chr. trennten sich bereits in Afrika die ersten, vollgültigen Homo sapiens in Gruppen auf, die zu Völker werdend sich Richtung Asien, Europa, Nord- und Südafrika bis nach Australien und später Amerika verteilten – um jahrzehntausendelang ohne Kontakt zu bleiben.

Und nehmen wir schließlich noch eine letzte, elementare Tatsache hinzu, die ganz allgemeine Aussagekraft besitzt: Wo und wann immer im Verlauf der Menschheitsgeschichte Völker mit unterschiedlichstem Kultur- und Zivilisationsniveau aufeinander trafen – alte Griechen und Skythen, alte Ägypter und Nubier, alte Römer und Germanen, Europäer und indigene Völker der ganzen Welt, globale Kapitalisten und Reste von Nomadenvölkern – sie vermochten „weise“ zu kommunizieren, übernahmen gegenseitig Kulturelemente, ja schufen eine gemeinsame Kultur. Kurz: Menschen, auf welcher Kulturstufe auch immer, zeigen sich (als Volk) innerhalb kürzester Zeit fähig – beispielsweise vom Spiritualismus des Schamanentums bis zur Molekulargenetik – jede Kognitionsleistung nachzuvollziehen.

Diese drei elementaren Tatsachen aufeinander bezogen, lassen weitere, wesentliche Erkenntnisse zu:

Menschen kann keine fixe Intelligenzhöhe auszeichnen, wie hoch sie auch sei, sondern allein die Fähigkeit, jede Kognitionshöhe nachvollziehen zu können, vor allem aber für jede künftige Kognitionsentwicklung offen zu sein. Des Menschen Einzigartigkeit zeigt sich demnach an der ganz allgemeinen Hirn-Potenz zur Entwicklung von Kognition überhaupt – nicht nur spezifischer. Was verrät dies?

Daß aller Menschen Gehirn spätestens seit 100 000 v. Chr. sich in seiner fundamentalen Funktionsweise nicht mehr genetisch geändert haben kann – denn offenkundig vermag es jederzeit, so wie es ist, jede beliebige Kognitionsform s e l b s t zu entwickeln. Damit ersetzt eigenständige Kognitionsentwicklung einen ineffizient gewordenen Mutations-Selektions-Prozeß bezüglich Gehirn. (Daß diese autonome Kognitionsentwicklung nur möglich ist, wenn die notwendigen, geschichtlichen Rahmenbedingungen gegeben sind, sollte inzwischen Gemeingut

sein.) Und was kennzeichnet diese einzigartige Funktionsweise des menschlichen Gehirns?
Erinnern wir uns: Während der 2 Millionen Jahre der Evolution der Gattung Homo hat sich das Hirnvolumen verdoppelt – dabei vor allem der unspezifische Assoziationscortex. Der primäre, sensomotorische Cortex wurde naheliegender Weise seit den Australopithecinen nicht wesentlich verändert. Natürlich mußte auch die allgemeine Konnektivität gestärkt werden, was aber für menschliche Intelligenz nicht entscheidend war, wie irrtümlich die jüngste Konnektomforschung annimmt. Weshalb?
Der unspezifische Assoziationscortex befaßt sich, wie der Name verrät, intrakortikal mit allen vorausschauenden Bewertungen, die über bloße Wahrnehmung, Gedächtnis, Aufmerksamkeit, Affekte usw. hinausgehen. Trotz seines enormen Wachstums hatte sich aber während der Evolution von Homo außer wenigen, kognitiven Sprüngen keine kulturelle Entwicklung gezeigt. Diese begann ausgerechnet, als die Hirnzunahme stoppte und einige zehntausend Jahre darauf Menschengruppen sich trennten. Also muß sich ab einer bestimmten Masse an zusätzlichen, neuronalen Mustern, die durch die zusätzlichen Milliarden unspezifisch genutzter Neuronen ermöglicht wurden, ein neuronaler Sprung ereignet haben.
Diesen Qualitätssprung erkennen wir an dem Phänomen, das für die Hirnforschung bislang ein Rätsel blieb: an der Bewußtheit. Sie allerdings hat nichts mit Wahrnehmung oder Aufmerksamkeit zu tun, wie immer noch gemutmaßt wird, sondern besteht in freier Vorstellungskraft – wie ein Unterdrücken aller Sinneswahrnehmungen beweist. Das prinzipiell freie Vorstellungsvermögen des bewußten Menschen beruht wiederum auf einem neuronalen Autonomiezustand, den ein zusätzlich evolviertes System neuronaler Muster für das gesamte Großhirn erzeugt. Des Rätsels Lösung ist folglich grundlegend ein radikal neu entstandenes System neuronaler Autonomie, hervorgegangen aus dem Selbstregulationssystem des ursprünglich tierischen Unbewußten, das wir als steuerfähige Bewußtheit erleben. (Näher erläutert in „Bewußtsein – Der Abgrund zwischen Mensch und Tier“.) Nur ihr Autonomiecharakter verwandelt alle beschränkten, kognitiven Fähigkeiten schon der Menschenaffen in unbegrenzt verstandesmäßige und kreative Kognitionsformen der Menschen. Das bedeutet umgekehrt: Es gibt keine verschiedensten, fixen Kognitionsformen, wie T. behauptet, die onto-

genetisch re-evolviert würden. Es ist die ab dem zweiten Lebensjahr bis in die Adoleszenz erwachende Bewußtheit, die allen Menschen möglich macht, jede notwendig werdende, spezifische Kognition eigenständig und ad hoc zu erwerben.

Daß Bewußtheit in der Terminologie T.s so gut wie nirgends auftaucht – schon gar nicht als Denkautonomie – spricht daher Bände. Zwar stellt T. fest: „Eine unvollständige Liste der wichtigsten psychologischen Prozesse von Menschenaffen, die transformiert wurden, würde solche Dinge umfassen wie sich vorzustellen, was andere wahrnehmen und wissen, intentionale Kommunikation, soziales Lernen …“ usw. (S. 484) Man könnte wohlwollend meinen, T. berücksichtige zumindest der Funktion nach Bewußtheit. Doch zeigt uns die Menschheitsgeschichte mannigfaltigster Kognitionsentwicklung: Es existiert keine noch so vollständige Liste fixer Kognitionsformen, deren menschliche Form erst selektiert worden wäre. T. behauptet darüber hinaus: „Diese psychologischen Prozesse entstanden zwar, bevor es überhaupt Menschen gab, aber die menschliche Ontogenese hat diese Prozesse umgeformt, um neue und einzigartig menschliche Ergebnisse zu erzeugen.“ (S. 484)

Mit dieser Kernthese seines neuen Buches liegt T. erneut komplett daneben: Die Ontogenese verwirklicht lediglich unter variierenden Umweltbedingungen den feststehenden Genotyp als individuellen Phänotyp; sie kann nicht umformen, was grundlegend und entscheidend das bereits evolvierte, menschliche Genom anlegt: Bewußtheit. Was geteilte Intentionalität, wie alle anderen spezifischen Kognitionsformen, schlagartig menschlich werden läßt, ist nämlich der Autonomiecharakter der Bewußtheit, der sie beliebig wandlungsfähig macht. – Solange die evolutionäre Anthropologie das Wesen des Menschen nicht in seiner Bewußtheit erkannt hat, die ihm erlaubt, jede beliebige, auch künftige Kognitionsform eigenständig zu entwickeln, wird sie in einem dogmatisch verstandenen, biologischen Gradualismus weiterdümpeln.

Letzte Version vom Samstag, 21. November 2020